

Seelsorge an Sterbenden

von *Christiane Joos*

1. *Hinweg*

Wenn ich an ein Sterbebett gerufen werde, bereite ich mich vor. Den Weg dorthin werde ich mich nicht eilen. Einen Teil des Weges werde ich zu Fuß zurücklegen. Deutlicher als sonst nehme ich das Außen wahr: den Regen die Sonne, die Bäume, die Geräusche, den Ort, die Zeit (heute: Frühlingsanfang). Und ich nehme das Innen wahr: den Atem und wie es betet in mir: „kyrie eleison“ und das meint nicht nur die Sterbende.

Für eine Zeit werde ich mich einlassen und mit anderen einen Teil ihres Weges mitgehen, bis an die Grenze vielleicht. Ich stelle mich ein auf die Situation im Haus.

Da sind Menschen, die aufgewühlt sind von der Dramatik der Situation, Menschen, denen die Trauer den Boden entzieht. Sie wissen, dass es keinen Trost gibt. Sie brauchen Vergewisserung. Sie brauchen – so meine ich – nicht so sehr meine liturgische Kompetenz, sie brauchen meinen Glauben oder mein Suchen danach. Sie brauchen nicht nur meine Ohren, mein Hören, sie brauchen meine Durchlässigkeit. Denn ihr Klagen und Hoffen, ihre Fragen werden mir unter die Haut gehen und bis an die Herzwand stoßen.

Der Tod ist doch auch mir Feind und Bruder zugleich und stellt Fragen über Fragen. Ich werde keine Antworten haben. Ich werde nichts zu Ende bringen. Ich werde nur da sein, mit dem Mut und der Demut einer Zeugin.

2. *Erwartungen*

Was erwarte ich von der Pastorin, der ich erlaube, an mein Sterbebett zu treten? Ich erwarte, dass sie viel vom Leben versteht, aber nicht alles (besser) weiß. Sie soll sich mein Leben *anhören* oder das, was ich oder die andern davon erzählen.

Vielleicht lässt sie sich *Fotos* zeigen. Mag sein, dass wir dabei sogar lachen können, wenn wir die Mode von vor 60 Jahren betrachten. Mit jedem Lachen wird deutlich: Es hat viel Gutes gegeben in meinem Leben und mein Herz wird leichter.

Dennoch wird die Pastorin hinter den Worten meine Frage hören: Wo führt der Weg hin? Und wenn sie keine eigenen Worte hat, dann leiht sie sich die aus der *Tradition*, etwa aus dem 23. Psalm. Da ich höre von meiner Unbehautheit und dass ich einmal Heimat haben werde.

Vielleicht erinnert sie mich an meine *Geburt*, als ich die Tür schon mal von innen sah, es war eng und schmerzhaft, aber dann die Freiheit, das Licht, das war doch auch Tod und Leben?

Sie kann auch von *Jona* erzählen, wie er ans andere Ufer gespült wurde, zu einem neuen Sein, wie er dabei bewahrt wurde, und ich denke an all meine Tode vor dem Tod.

Sie wird von meiner *Taufe* sprechen, von der Zusage: „du bist mein geliebtes Kind“. Gilt sie mir noch, diese Verheißung? Vielleicht weiß sie meinen Taufspruch.

Sie wird mich erinnern – *re-member*, in eine Reihe stellen – an meine Eltern, meine Geschwister, meine Kinder, an die Toten und Lebenden, die plötzlich alle da sind. War ich nicht immer erwartet worden? So wie der Sohn in dem schönen Gleichnis, in dem

der Vater seinem *heimkehrenden Sohn* sogar entgegeneilt, um ihn in die Arme zu schließen.

Und ich höre dies alles wie eine große *Absolution*.

Dann darf sie meine Zeit *segnen*, vielleicht mit einer kleinen Geste: ein Kreuzzeichen, eine Salbung, wenn ich es zulasse. Damit ich meine Zeit auch segnen kann und freundlich sehen kann auf die Welt und auf mein vergangenes Leben. Damit ich den Meinen auch noch Gutes sagen kann, sie auch segnen kann.

Sie darf, wenn ich es zulasse, das *Abendmahl* mitbringen. Damit ich – nachdem ich all die Zweifel, die höllische Furcht, abgewehrt habe – noch einmal die Gemeinschaft spüren kann, derer die leben und derer die vorausgegangen sind, derer die kommen und derer die gehen. Aus dieser Gemeinschaft kann ich nicht herausfallen.

Ich höre diese alten Worte, das „Geheimnis des Glaubens“, ich brauche es nicht zu verstehen, ich darf es einfach geschehen lassen, wie ein Kind, das gestillt wird.

Vielleicht erlaube ich der Pastorin zu bleiben, bis der Kampf vorüber ist, die Enge sich weitet, bis die Welt sich zurückzieht und ich schon hinübersehen kann.

Vielleicht schicke ich sie auch fort, dann soll sie eine *Kerze* anzünden in ihrer Kirche und für mich beten

3. *Beobachtungen*

Jede Begleitung ist spirituelles Tun – jedes Dabeisein. Ich halte ja meine Seele hin, oder erstmal nur meine Ohren, meine Augen meine Nase, meine Hände, meinen Herzschlag, meinen Atem.

Ich werde Zeugin wie ein Mensch seine Geburt vollendet. Ein Lebenskreis rundet sich.

Bilder werden mir angeboten, Chiffren, Träume, jetzt ist meine geistliche Hörfähigkeit gefragt.

Ich muss sie nicht alle verstehen, sie sind ja auch im Geheimnis dieses Lebens zuhause, aber ich muss hören: Es geht um die letzten Fragen, die uns alle bewegen.

Im Reden oder Fragen kann es geschehen, dass das Ich des Sterbenden in seiner Selbstbezogenheit sich öffnet und sich weitet in das Ganze hinein. Jetzt geht es nicht mehr um das „weiterlebende Ich“, sondern nur noch um das Aufgehobensein in Gott.

Dieses Sich-Öffnen, diese Erfahrung von Einswerden ist ein großes Geschenk, es lässt sie sich nicht herbeiführen. Es geschieht einfach und ist auch nicht besonders religiösen Menschen vorbehalten. Ich erlebe dies wie ein tiefes Einverständnis: Alles ist gut oder, wie Teerstegen es formuliert: „Meer ohn' Grund und Ende“ – „laß mich ganz verschwinden dich nur sehn und finden“. Und ich teile dieses Leichtwerden: Einmal werde auch ich Gott schauen.

Ich denke an Hans im Glück, wie er aller Last ledig heimgehen kann. Er ist jetzt der glücklichste Mensch, denn er hat nichts mehr, aber er besitzt alles und besaß es schon immer. Ein neues Erleben der Gegenwart.

Dabei kann es sein, dass ich als Begleiterin eine Weile mitgetragen werde in diesem Glück und dann kann es auch so kommen, dass ich plötzlich schmerzhaft zurückfalle in das Hier und mich dabei sehr „elend“ fühle.

Manches Sterben nehme ich wahr wie eine späte Heilung, ein endliches Sich-Hingeben (-Überlassen).

Jesus fragt einmal: „Willst du gesund werden?“ Gesundwerden tut weh, kostet immense Kraft und ist ein wirkliches Reifen.

Anderes Sterben ist wie ein großes Auflehnen. Was hilft, wenn Not und Enge nicht weichen wollen? Von mir, der Begleitenden, wird erwartet, die Empörung, den Zorn und die Angst auszuhalten, ja, zu erlauben. „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er – Jesus – hat sich doch auch aufgelehnt.

Gerade den verschreckten Angehörigen muss der Gedanke angeboten werden: Wüten und Schreien können Stationen auf dem Weg der Versöhnung sein. Mag sein, dass wir eine Auflösung nicht mehr sehen. Kann aber auch sein, dass diese quälende Gottesferne sich plötzlich in einen Frieden, eine Erlösung wandelt. Ein feines Lächeln glättet das Gesicht. Was hat der Sterbende „gesehen“? Den neuen Himmel, die neue Erde?

Manchmal geschieht das Freiwerden, die Erlösung, unter dem Zuspruch des Segens, unter der Berührung der Handauflegung oder im gemeinsamen Sprechen des „Vater unser“.

Für die Zurückbleibenden ist es gut, die Verbundenheit mit ihren Toten zu bewahren. Die Anwesenden spüren ja: der/die Verstorbene ist noch „da“. Die Totenwache hat tiefen Sinn. Wir sollten noch bleiben und wachen. Manche möchten schweigen. Diese heilige Zeit muss nicht in Worte gebracht werden. Doch kann es auch entlastend sein, wenn bekannte Texte, Lieder, Gebete das Schweigen unterbrechen oder auch abschließen.

Ich werde ja eher in die Häuser gerufen, in denen kirchliches Reden und biblische Bilder verstanden werden. Da ist die gemeinsame Heimatsprache der Bibel und des Gesangbuchs eine wirkliche Zuflucht, und ich erlebe, wie die alten Worte aus der Tradition eine große heilende Kraft entfalten, die uns und auch noch den Verstorbenen einhüllen.

Dann, wenn wir uns trennen oder wenn ich als Begleiterin gehe, könnte ein Ritual, ein Abendmahl oder eine Segnung des Gegangenen und der Bleibenden noch am Sterbebett oder in den Stunden danach – bevor die Hektik einsetzt – ein heilsames Bewahren vor der Zerstreung sein.

So soll das ganze Geschehen, das uns bis an die Grenze gespült hat, wie eine Perle in uns aufbewahrt sein, ein Schatz, der uns hilft, das Leben neu zu lieben und den Rückweg zu finden.

4. Rückweg

Auch mir als Begleiterin kann es am Ende sein, als sei ich mitgegangen wie Elisa, der seinen Lehrer Elia begleitet bis über den Jordan, zu weit eigentlich. Wie komme ich zurück?

Elia, der Lehrer gibt seinem Schüler den Mantel, so dass er trockenen Fußes wieder zurückgelangt durch den Fluss.

Er hinterlässt ihm also einen Schutzmantel: ein Wissen, eine Kraft, die ihn stärkt für das Leben. So gehe ich als Begleiterin auch heim: gestärkt.

Vortrag bei der 11. Loccumer Hospiztagung am 20. März 2009 © Christiane Joos, Bremen.